Bezugs-Preis
in der Hauptexpedition oder den im Stadtbezirk und den Vororten errichteten Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 4.50. Bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 5.50. Durch die Post bezogen für Deutschland und Oesterreich: vierteljährlich ℳ 6.—. Directe tägliche Kreuzbandsendung ins Ausland: monatlich ℳ 7.50.

Die Morgen-Ausgabe erscheint täglich ½7 Uhr, die Abend-Ausgabe Wochentags 5 Uhr.

Redaction und Expedition:
Johannesgasse 8.

Die Expedition ist Wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis Abends 7 Uhr.

Filialen:
Otto Klemm's Sortim. (Alfred Hahn), Universitätsstraße 1,
Louis Lösche,
Katharinenstr. 14, part. und Königsplatz 7.

Abend-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Organ für Politik, Localgeschichte, Handels- und Geschäftsverkehr.

Anzeigen-Preis
die 6gespaltene Petitzeile 20 Pfg.
Reclamen unter dem Redactionsstrich (4gespalten) 50 ₰, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 40 ₰.
Größere Schriften laut unserem Preisverzeichniß. Tabellarischer und Ziffernsatz nach höherem Tarif.

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—.

Annahmeschluß für Anzeigen:
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Sonn- und Festtags früh ½9 Uhr.
Bei den Filialen und Annahmestellen je eine halbe Stunde früher.
Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig

№ 568. Dienstag den 6. November 1894. 88. Jahrgang.

Amtliche Bekanntmachungen.

Erweiterung des Fernsprechverkehrs von Leipzig und Markranstädt.

Zwischen den Stadt-Fernsprecheinrichtungen in **Döbeln, Waldheim, Mittweida, Frankenberg** (Sa.), **Zschopau, Annaberg** (Erzgeb.), **Buchholz** (Sa.), **Lugau, Oelsnitz** (Erzgeb.), **Stollberg** (Erzgeb.) und **Burgstädt** und der Stadtfernsprecheinrichtung in **Leipzig** und **Markranstädt** ist der Sprechverkehr eröffnet.

Die Gebühr für das Gespräch bis zur Dauer von drei Minuten beträgt eine Mark.

Leipzig, 4. November 1894.

Der Kaiserliche Ober-Postdirector.
Geheimer Ober-Postrath.
Walter.

Politische Tagesschau.

* **Leipzig**, 6. November.

Gegenüber den Klagen und Anklagen, die der **Freisinn** beiderlei Geschlechts wegen des Scheidens des Grafen Caprivi erhebt, muß man sich Zweierlei vergegenwärtigen. Einmal den Gemüthszustand Derer von der „Vereinigung", die den Verlorenen mit vollkommener politischer Uneigennützigkeit, ganz um seiner selbst willen, geliebt haben, sodann und hauptsächlich die schon am 27. October von Herrn Richter geäußerte Meinung, es würden sich durch die agitatorische Ausnützung des Rücktritts freisinnige Geschäfte machen lassen. Wir hegen in letzterer Hinsicht geringe Besorgnisse; eine ähnliche Speculation ist dem Deutschfreisinn schon mit einem unvergleichlich größeren Geschiedenen mißglückt, und wenn, wie vorauszusehen, die nächsten Abonnements-Einladungen der „Freisinnigen Zeitung" die verstärkte Nothwendigkeit, dieses Blatt zu beziehen, mit dem Rücktritt des Grafen Caprivi begründen werden, so dürften sich daraus kaum Verschiebungen im deutschen Parteiwesen ergeben. Die Zahl Derer, die sich von dem Zauber dieses Namens angezogen fühlen, ist im Lande so klein, wie die freisinnige Gefolgschaft. Nun sucht man freilich aus den Umständen des Rücktrittes des zweiten Kanzlers Capital zu schlagen. Die Entlassung, so wird gesagt, sei die Folge einer plötzlichen Eingebung des Monarchen und sie sei ohne Gegenzeichnung verantwortlicher Räthe der Krone erfolgt und beweise das Vorhandensein „sonderbarer Zustände", die sich mit dem Constitutionalismus nicht vertrügen. Diese Erzählung von dem wie ein Blitzstrahl aus heiterem Himmel erfolgten Kanzlerwechsel, deren Verbreitung sich die harten und die weichen Freisinnigen mit gleichem Eifer angelegen sein lassen, ist eine Legende. Will man sich davon überzeugen, so braucht man nur die freisinnigen Blätter vor dem 26. October vorzunehmen. Man findet dort eine „Caprivi-Krisis" Wochen hindurch festgestellt, und nachdem der Reichskanzler in der Frage der Bekämpfung des Umsturzes „gesiegt", brauchten die freisinnigen Führer zwar nicht an eine alsbaldige Entlassung zu glauben, sie wußten aber, was Jedermann wußte, daß nämlich die Stellung des Grafen Caprivi erschüttert geblieben war. Der passive Widerstand, der so lange Zeit dem kaiserlichen Programm entgegengesetzt worden war, die in den Sommer zurückreichenden Treibereien, nicht etwa gegen den Grafen Eulenburg allein, sondern auch gegen andere Minister, waren eben durch die „Einigung" über die Umsturz-Action nicht ausgelöscht, diese hatte vielmehr nur über die Schwierigkeiten, welche die Trennung der Aemter unausgesetzt bereitete, scheinbar wieder einmal hinweggeholfen. Scheinbar — der Artikel der „Köln. Ztg." zeigte das Gegentheil und damit die Unmöglichkeit einer Vertagung der Krisis. Nicht eine plötzliche Eingebung, sondern ein Wassertropfen, der das Gefäß überlaufen ließ, weil es voll war, hat den Rücktritt des Grafen Caprivi herbeigeführt, und Herr Richter wie Herr Barth sind über diesen Sachverhalt keineswegs im Unklaren. Nun das „constitutionelle" Bedenken. Darüber ist das Nöthige gleichfalls in den freisinnigen Zeitungen nachzulesen. Als der nationalliberale Delegirtentag in Frankfurt a. M. die Forderung nach einem einheitlichen Regierungssystem erhob, wurde dies von den Freisinnigen als der Versuch, den Kanzler zu stürzen, „gebrandmarkt" und ein solcher Versuch, der in Wahrheit nicht gemacht worden war, schien den Vorkämpfern des parlamentarischen Regierungssystems als ein rücksicht[illegible] Eingriff in die Prärogative des Kaisers und Königs. Tag für Tag denuncirte Herr Richter die Nationalliberalen als Schmälerer der Kronrechte und deducirte das Recht des Herrschers, seine Räthe — zu behalten. Nun die Entlassung eines Kanzlers erfolgt ist, zeigt sich plötzlich das staatsrechtliche Gewissen der Demokraten beunruhigt, anscheinend aber nur deshalb, weil der Zurückgetretene Graf Caprivi ist; als die Entlassung des Fürsten Bismarck ohne „Zuziehung der parlamentarischen Vertreter des obsiegenden Systems" — beiläufig, welches waren diese im März 1890? — und gleichfalls ohne Gegenzeichnung erfolgt war, fand Herr Richter die Zustände keineswegs „sonderbar", vielmehr entzückend. Der „unentwegte" Freisinn rivalisirt eben mit den „Junkern" in der Anwendung der Maxime: „Und der König absolut, wenn er unsern Willen thut." Zur Zeit haben die Einen so wenig wie die Andern Aussicht, ihren Willen — der Krone zu octroyiren, so beflissen auch Herr Barth die Reaction an die Wand malt. Käme sie, so hätte „man" doch wenigstens einmal Recht behalten.

Der „Nationalliberalen Correspondenz" wird bestätigt, daß dem Reichstage alsbald nach seiner Eröffnung die **Vorlage zur Bekämpfung der Umsturzbestrebungen** zugehen wird, und zwar zunächst als einziger Gegenstand. Da bei dem verspäteten Beginn der Session nach den einleitenden Förmlichkeiten nur noch wenige Tage vor den Weihnachtsferien zur Verfügung stehen werden, wird die Zeit mit der ersten Lesung dieses Gesetzentwurfs wohl vollständig ausgefüllt werden. Diese Anordnung erscheint zweckmäßig, damit nicht wieder, wie schon oft, die erste Etatsberathung sich über alle möglichen großen schwebenden Fragen verbreitet, die einheitliche und auf die vorliegende Sache beschränkte Behandlung verzettelt und eine Verzögerung herbeiführt, ehe genau bekannt ist, was eigentlich in der Umsturzfrage vorgeschlagen wird. Wird diese wichtige Vorlage „reinlich" d. h. lediglich vom sachlichen Standpuncte aus behandelt, so ergiebt sich auch für den neuen Reichskanzler die so dringend nöthige Gelegenheit, den parlamentarischen Boden genau zu untersuchen, auf dem die weiteren Kämpfe sich abspielen werden. Daß die neue Regierung gegenüber den einzelnen Parteien nicht dieselbe Haltung bewahren kann, die Graf Caprivi beobachtet hat, dürfte klar sein; die Parteiverhältnisse im Reichstage sind so unerquicklich durch die Mitschuld der frühern Regierung geworden, welche die conservative Partei eine Entwickelung nehmen ließ, daß sie sich aller gemäßigten Elemente entledigte und in die Bahnen einer ausschließlichen Interessenvertretung des Großgrundbesitzes hinüberhuschte, während einige volksthümliche Forderungen nur so nebenbei einen äußerlichen Schmuck des Programms bildeten. Auch den neuen Männern wird eben die Ueberzeugung innewohnen, daß sich auf die Dauer nicht gegen die conservative Partei regieren läßt, daß sie vielmehr einen Weg suchen müssen, auf dem eine Heranziehung der Conservativen zum Zusammengehen mit den übrigen staatserhaltenden Parteien ermöglicht wird, wenn nicht bei allen wichtigen Angelegenheiten stets die Entscheidung bei dem unzuverlässigen, nur nach taktischen Gesichtspuncten handelnden Centrum liegen soll. Eine starke Regierung hat noch immer so viel Einfluß auf die Conservativen besessen, daß sie sich, wenn auch oft nach längerem Sträuben, deren Wünschen gefügt haben; denn die Partei weiß sehr wohl, was sie sein würde, wenn die Regierung einmal nicht die schützende Hand über sie breitete. Bei keiner anderen Frage aber läßt sich so leicht eine Uebereinstimmung zwischen Regierung und Conservativen erzielen, wie bei der Frage nach der wirksamsten Bekämpfung des Umsturzes. Und ist einmal in dieser Frage ein Einvernehmen erzielt, so ist für die Zukunft schon viel gewonnen. Auch die conservativen Elemente des Centrums werden sich, wenn bei der „reinlichen" Berathung der sogenannten Umsturzvorlage Regierung, Conservative und Mittelparteien sich finden und einigen, schwerlich von den demokratischen Elementen in eine Opposition treiben lassen, die zu einer Auflösung des Reichstages und zu Neuwahlen führen könnte, bei denen die oppositionellen Parteien einen schweren Stand haben würden.

In der **französischen** Deputirtenkammer kam es bekanntlich letzter Tage wegen der Affaire Mirman zu heftigen Debatten, welche mit dem Beschluß endeten, daß Mirman's Abgeordnetenmandat seine Dienstpflicht nicht aufhöbe. Den Ausschlag gab offenbar eine Rede des Kriegsministers General Mercier, welcher der Kammer zu bedenken gab, daß, wenn man die Armee außer dem Bereiche der Politik lassen wolle, man nicht Deputirte in dieselbe einführen dürfe. Der Artikel 7 des Verfassungsgesetzes über die Wahl der Deputirten vom 30. November 1875, auf welchen die Regierung sich stützte, lautet: „Kein Militair oder Marineur, welcher der activen Land- oder See-Armee angehört, welches immer sein Grad oder seine Functionen sein mögen, kann zum Mitglied der Deputirten-Kammer gewählt werden." Nun gehörte aber Mirman in dem Augenblicke, da er in Reims gewählt wurde, nicht der Armee an, da er von der militairischen Dienstpflicht als Professor an dem dortigen Lyceum unter der Bedingung befreit war, daß er sich durch zehn Jahre dem Lehrfache widme. Dieser Begünstigung ging jedoch Mirman verlustig, als er nach seiner Wahl zum Abgeordneten, welche noch vor Ablauf der zehn Jahre erfolgte, für sein Mandat optirte. Er mußte als Professor demissioniren und wurde damit wehrpflichtig. Das Kriegsministerium war somit formell im Rechte, als es Herrn Mirman mit 1. November als Recruten in die Armee einreihte. Andererseits war aber Mirman in dem Augenblicke seiner Wahl noch nicht dienstpflichtig, und darum behaupten auch Jene, Recht zu haben, welche glauben, Mirman könne sein Deputirten-Mandat, das er als Civilist erlangt, ausüben. Mirman beabsichtigt, an den Sitzungen theilzunehmen und, falls er in eine andere Garnison versetzt wird, durch einen Collegen Anträge einbringen und abstimmen zu lassen. Diese Sachlage verspricht also allerlei Weiterungen für die Zukunft, zumal da verschiedene höhere Militairs die Dienstfreiheit Mirman's vertreten, da die Verfassung über dem Militairgesetz und das allgemeine Stimmrecht über allen Gewalten stehe. Offenbar hat das Wahlgesetz hier eine Lücke, die zu ergänzen die Regierung sich beeilen sollte, um der Wiederholung ähnlicher Debatten vorzubeugen.

Alljährlich am 4. November wird in **Italien** die Jahresfeier der Schlacht von Mentana festlich begangen. Die Schlacht war für Garibaldi's Freischaaren unglücklich. Wohl fochten die Freiwilligen am 3. November 1867 bei Mentana mit bewundernswerther Bravour und sie hatten auch die Uebermacht päpstlicher Truppen unter dem General Kanzler schon besiegt, als die mit Chassepotgewehren bewaffneten französischen Reserven der päpstlichen Truppen unter de Failly in das Gefecht eingriffen und die Freiwilligen in die Flucht schlugen. Etwa 1000 Garibaldianer waren gefallen, 1400 wurden gefangen genommen, und nur ein kleiner Rest konnte sich unter Garibaldi's Führung retten. Das Andenken an diese Schlacht pflegt von den Arbeitervereinen und den Patrioten Roms dadurch gefeiert zu werden, daß sie zum Grabmal der für die Freiheit Roms gefallenen Freiwilligen hinausziehen, wo Reden gehalten werden und patriotische Kundgebungen stattfinden. Anläßlich der Vorgänge in Istrien und der Auflösung der socialistischen Arbeitervereine in Italien sollten die Kundgebungen in diesem Jahre besonders umfangreich werden. Es sollte gegen die Politik Crispi's, gegen die Beleidigung Italiens durch das Ausland, gegen die Zunahme der Reaction im Innern feierlich Einspruch erhoben werden, und man sprach schon davon, daß Crispi deswegen die Ab-

Feuilleton.

Monsieur Xaver.

Eine altmodische Liebesgeschichte

8] von Moritz v. Reichenbach. Nachdruck verboten.

(Fortsetzung.)

Es waren zwei gleich dunkle und feurige Augenpaare, die sich da trotzig und herausfordernd entgegenblitzten, und die Gestalten von Onkel und Neffe standen sich hoch aufgerichtet gegenüber. Endlich sagte der Erstere:

„Es ist wahrhaftig nicht der Mühe werth, daß wir uns darüber echauffiren. Kommen wir auf die Hauptsache zurück! Wirst Du die Petrowska heirathen?"

„Nein!"

„Ueberlege wohl, daß dies unsere letzte Zusammenkunft sein dürfte!"

„Das kann meinen Entschluß nicht ändern."

„So fahre hin, unverbesserlicher Thor! Meine Geduld ist zu Ende."

„O, die meine ebenfalls!"

„Adieu denn, Herr Graf-Stallmeister!"

„Adieu, Egoist, unfähig, zu lieben oder Liebe zu verstehen!"

„Ha, ha!"

Die Thür schloß sich hinter dem Grafen. Xaver blickte ihm finster nach. Dann warf er den Kopf stolz in den Nacken.

„Es war eine Feigheit, ihn um Vergebung zu bitten", sagte er, „aber ich that es, getrieben von dem Wunsch, Elisabeth eine gesicherte Heimath bieten zu können. Feige war ich und schwach, daß ich ihren Besitz und unser Glück dem Wohlwollen eines Dritten verdanken wollte. Ich muß Elisabeth erringen, verdienen!"

Er ging aufgeregt im Zimmer auf und ab. Hundert abenteuerliche Entschlüsse kreuzten seinen Kopf. Plötzlich blieb er stehen.

Er dachte daran, daß ihm Landsleute erzählt hatten, die Polen rüsteten, um diesmal mit ihren russischen Unterdrückern vereinigt gegen die Türken zu ziehen.

„Krieg", rief Xaver, „Krieg, das ist's, was mir helfen kann! Ich muß mich hervorthun, ich muß eine Stellung erringen, und das kann ich am besten im Felde."

Seine Augen blitzten unternehmungslustig.

„Ich nehme Kriegsdienste!" rief er entschlossen. „Für Elisabeth und unser Glück werde ich Wunder der Tapferkeit thun!"

Und er eilte zu ihr, um sie mit seinen Plänen für die Zukunft bekannt zu machen und die Abenteuer seiner Vergangenheit zu beichten, die ihr ja noch unbekannt waren.

VI.

Zwei Tage waren seitdem vergangen, Tage ungestörten Beisammenseins für die beiden Liebenden, die zwischen dem Glück, sich endlich gefunden zu haben, und dem Schmerz der nahe bevorstehenden Trennung schwankten.

Elisabeth hatte sich in Xaver's Kriegsplänen gefunden und beschloß, sich offen an ihren Vater zu wenden und ihn zu bitten, sie bei sich aufzunehmen, bis Xaver zurückkehrte.

Sie waren beide gerade mit der Abfassung eines Briefes an den alten Herrn von Hochkirch beschäftigt, als ihnen der Secretair und Vertraute desselben, ein Herr Münzfeld, gemeldet wurde. Sie waren verwundert über diesen unerwarteten Besuch, da sie ja nicht wußten, daß Graf Eichberg direct nach Hochkirch gefahren war; aber Herr Münzfeld trat so sicher und geschäftsmäßig ins Zimmer, als gebe es nichts auf der Welt, was ihn noch verwundern, und gar keine Veranlassung, weshalb man über ihn erstaunen könnte. Er richtete die Empfehlungen seines Herrn an den Herrn Grafen Porinsky und die gnädige Gräfin aus, als sei es das Natürlichste von der Welt, daß er diese Beiden da vereint vor sich sah, bemerkte mit einem betrübten Achselzucken, daß der Herr von Hochkirch leider durch einen Gichtanfall verhindert worden sei, selbst zu kommen, und versicherte mit einem freudig theilnahmsvollen Lächeln, daß es ihn glücklich mache, die Frau Gräfin wieder auf dem Wege der Heilung anzutreffen, was er, aus Dero blühendem Aussehen zu schließen, annehmen könne.

„Mein Gott, woher wissen Sie —" fing Elisabeth an.

Herr Münzfeld meinte, die Frau Gräfin werde sich wohl erinnern, daß Seine Gnaden der Herr Graf von Eichberg vor ein paar Tagen seinem Herrn Schwiegervater die Freude seines Besuches gemacht habe, und sie werde auch ohne Zweifel wissen, daß dieser Besuch der Regelung einiger geschäftlichen Angelegenheiten zwischen den beiden Herren gegolten habe, und daß er eben zu diesem Zweck hierher geschickt worden sei.

Auf Xaver's Aufforderung, sich deutlicher auszudrücken, erklärte Herr Münzfeld, er habe Alles gesagt, was er zu sagen habe, erlaube sich nur, den Herrschaften seine vom Herrn von Hochkirch und Grafen Eichberg ausgefertigten Vollmachten zu präsentiren, und habe hiermit die Ehre, sich zu empfehlen, da er unverzüglich an die Ausführung seiner Geschäftsangelegenheiten gehen müsse.

Erst später am Tage gelang es Xaver, ihn nochmals festzumachen und aus dem verschwiegenen Mann einige nähere Andeutungen hervorzulocken. Es schien danach, daß Herr von Hochkirch die sofortige Rückkehr seines Schwiegersohnes nach Waldtz verlangt habe, und daß es, als dieser sich weigerte, zu Streitigkeiten zwischen den beiden Herren gekommen sei. Ueberhaupt Weiteres schwieg Herr Münzfeld; da er aber laut seiner Vollmachten, zwar mit aller Discretion, aber doch vollständig als Herr, in Waldtz schaltete und waltete, Beamte absetzte und andere berief, die Rechnungsbücher an sich nahm und so weiter, schloß Xaver, daß es zum vollständigen Bruch zwischen Hochkirch und Eichberg gekommen sein müsse, was für ihn und seine Wünsche ja nur vortheilhaft sein konnte. Die Liebenden beschlossen daher, den Brief mit der offenen Darlegung aller Verhältnisse ruhig an den alten Hochkirch abzuschicken. Herr Münzfeld fand es für gut, dem Boten, der seinen scharfen Augen nicht entgangen war, einen Commentar zu diesem Briefe mitzugeben, der seinem Herrn bewies, in welch' tüchtige Hände er das Amt eines Aufsehers und Berichterstatters gelegt hatte; denn so ungefähr hätte der Titel gelautet, der Herrn Münzfeld von Rechtswegen zugekommen wäre. Der Commentar enthielt außer den von den Leuten erfragten näheren Umständen des Waldbrandes, die genau mit Elisabeth's Brief stimmten, eine Charakteristik Xaver's, die dem Beobachtungstalent Münzfeld's alle Ehre machte. Der Schluß des ganzen Schriftstücks lautete ungefähr so:

„Nach meiner anmaßgeblichen Ansicht würde diese heikle Angelegenheit sich am besten abwickeln lassen, wenn man das Vertrauen des Grafen Xaver Porinsky gewänne, so daß dieser unbesorgt seine beabsichtigte Reise nach Polen machte und Kriegsdienste nähme. Wird es mit dem Türkenkriege Ernst, so kommt uns wohl ein glücklicher Zufall zu Hilfe. — wenn nicht, so sind wir ihn jedenfalls fürs Erste los und bekommen hier freie Hand. Er ist feurig, ritterlich, unüberlegt. Es ist besser, man reizt ihn nicht. Euer Gnaden werden gewiß die rechten Worte finden, wenn Sie das in Erwägung ziehen wollen."

Und der Herr von Hochkirch fand die richtigen Worte in einem Briefe an seine Tochter. Ohne irgend welche Versprechungen zu machen, schien er doch mit dem Gang der Dinge nicht gerade unzufrieden sein, warnte nur vor Unüberlegtheiten und sprach von der Zeit, die Alles zum guten Ende führen werde. Schließlich theilte er seiner Tochter mit, daß er ihre Scheidung beantragt habe, da er, abgesehen von allem Andern, mit der Vermögensverwaltung seines Herrn Schwiegersohnes sehr „malcontent" sei. Ihr selbst, seiner Tochter, stehe es frei, ihren Aufenthalt in Waldtz zu behalten, nur mache er sie darauf aufmerksam, daß die Gegenwart eines jungen Mannes, der in Beziehungen zu ihr stehe (der Name war nicht genannt), nicht „convenabel" sei, so lange sie noch den Namen des Grafen Eichberg trage.

Herr Münzfeld hätte ohne Zweifel beifällig geschmunzelt, wenn er den Brief gelesen hätte. Aber das wurde ihm nicht vergönnt, und erst als die Resultate des Briefes sichtbar wurden, da verklärte ein wohlgefälliges Lächeln sein Gesicht; denn er hatte richtig vorausgesehen: Xaver glaubte Alles im besten Gang und rüstete sich zu seinem Türkenzuge, da er zu stolz war, um als Flüchtling, ohne Heimath und ohne Stellung, die Hand Elisabeth's von ihrem Vater zu erbitten. Und Elisabeth sah ihn mit Thränen, aber ohne Widerspruch scheiden; denn ihr Herz war groß und stark genug, um Xaver's Gefühle zu verstehen, und sie wollte in dem Manne, den sie liebte, auch den Helden bewundern. Als sie wieder ganz hergestellt war, nahm Xaver Abschied von ihr, und Herr Münzfeld versäumte nicht, ihm seine besten und ergebensten Wünsche mit auf den Weg zu geben und am selben Tage noch einen reitenden Boten nach Hochkirch abzuschicken, der die Meldung des Vorgefallenen dorthin brachte.

Es war nun sehr still in Waldtz geworden, und Elisabeth ging wieder träumerisch und einsam zwischen den geschorenen Buchenhecken des Gartens hin, die Zeugen ihres kurzen Glückes gewesen waren. Auch ihre Bücher holte sie wieder hervor, und die ersten Worte, auf welche ihr Auge fiel, als sie den Rousseau aufschlug, waren dieselben, welche sie kurz vor ihrer Bekanntschaft mit Xaver gelesen hatte: „Faites ce qui est bien, dites ce qui est vrai." Ach, sie wußte nun, daß ein Weib nur gut und wahr zugleich sein kann, wenn es mit ganzer Hingebung liebt. Sie dachte dabei wieder jenes gewitterschwülen Tages, an welchem sie Xaver zum ersten Male sah, und es war ihr, als stünden die schweren, unheilbrütenden Wolken jetzt über ihrem Haupte. Xaver war ja fort, und ihre Liebe ging einer ungewissen Zukunft entgegen. Aus einer, wenn auch unbefriedigten, doch ruhigen und gesicherten Häuslichkeit hatte diese Liebe sie gerissen. Heute war sie nicht mehr die Herrin von Waldtz, und die unbestimmte Redeweise im Briefe ihres Vaters fing jetzt, wo sie allein war, an, sie zu beunruhigen. Was würde der nächste Tag ihr bringen? Welche Nachrichten würde sie von Xaver erhalten, war es wahrscheinlich, war es auch nur möglich, daß ihre Hoffnungen sich erfüllten? Sie hatte sich einmal über die drückenden, aber schützenden Schranken, welche sie umgaben, hinweggesetzt, und nun fühlte sie zum ersten Male, daß es da draußen Stürme gab, von denen sie bisher nichts gewußt hatte. Einen Augenblick senkte sie wie muthlos das Haupt. Aber dann hob sie es wieder frei empor.

„Die Wahrheit hat Macht über mich gewonnen in der Gestalt der Liebe", sagte sie, „und nun komme, was wolle, ich bleibe der Wahrheit treu!"

Der Sturm, den sie voraus fühlte, war ihr näher, als sie selbst glaubte. Er wirbelte ihr zunächst eine Staubwolke auf den Hof, welche compact genug war, um sie allenfalls auch für ein heraufziehendes Gewitter halten zu können. Und dieses seltsame Naturereigniß wurde durch einige Wagen hervorgerufen, welche „au grand galop" auf die Rampe des Waldtzer Schlosses auffuhren, und aus denen sich allerlei Herrn Münzfeld sehr wohlbekannte Persönlichkeiten entwickelten. Da war zunächst Fräulein Barbara Franziska von Hochkirch, die Tante Elisabeth's, welche, gefolgt von einer Kammerfrau und zwei Hunden mit rothen und blauen Schabracken, dem ersten Wagen entstieg. Sodann folgte der Herr Schloßprediger von Hochkirch mit einem so ernsten Gesicht, als habe er einen Delinquenten zum letzten Gang vorzubereiten, welcher düstere Eindruck nur durch die mächtige rothe Reisetasche mit dem gestickten „Willkommen" darauf etwas gemildert wurde, die er fest in den Händen hielt. Mit ihm zugleich entstieg ein junger Herr dem zweiten Wagen, den Herr Münzfeld mit besonderer Freude als „Herr Regierungssecretair" begrüßte, und im dritten Wagen folgte ein Schwarm von Lakaien und Zofen, die sich neugierig umsahen und, als sie ausgestiegen waren, einander im Wege standen, da sie durchaus nicht wußten, was sie mit sich anfangen sollten.

Indeß hatte Fräulein Barbara Franziska mit weithin tönender Stimme nach ihrer Nichte verlangt, und diese kam auch schon auf den ungewöhnlichen Lärm hin herbei und blieb nicht wenig verwundert stehen, als sie ihre Gäste erblickte. Es lag aber nicht in der Art Fräulein Barbara Franziska's die Leute sich lange wundern zu lassen, und Elisabeth wußte schon nach der ersten Minute, daß ihr Vater in seiner un-

SLUB
Wir führen Wissen.